

Reinhold Weiß im Gespräch mit Lena Schnabel

► „Wissenschaftliche Ergebnisse müssen frei zugänglich sein!“

Reinhold Weiß war von 2005 bis 2017 Forschungsdirektor und Ständiger Vertreter des Präsidenten im Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB). In seiner Position hat er die Entwicklung der dualen Berufsausbildung in Deutschland begleitet und die Berufsbildungsforschung maßgeblich geprägt. Bereits vor seinem Wechsel zum BIBB beschäftigte er sich in verschiedenen Funktionen mit Themen aus diesem Feld, zuletzt als stellvertretender Leiter des Wissenschaftsbereichs „Bildungspolitik und Arbeitsmarktpolitik“ und Mitglied der Geschäftsführung am Institut der deutschen Wirtschaft Köln. Als Bildungsexperte brachte er seine Kenntnisse außerdem in zahlreichen Beiräten und Ausschüssen ein. Parallel zu seiner beruflichen Karriere verfolgte er eine wissenschaftliche Laufbahn und habilitierte sich nach Studium und Promotion im Fach Berufspädagogik. Er lehrte an verschiedenen Universitäten, darunter an der Universität Duisburg-Essen, wo er von 2004 bis zu seiner Pensionierung Honorarprofessor war. Reinhold Weiß engagiert sich bis heute für die Berufsbildung, u. a. als Mitherausgeber des Ausbilder-Handbuchs. Im Gespräch erinnert er sich an die Anfänge von Open Access, die Umsetzung im BIBB und blickt auf die Konsequenzen des Publikationsmodells für Bibliotheken und Forschende.

Lena Schnabel: Herr Weiß, das Prinzip des Open Access ist heute im wissenschaftlichen Publikationswesen weit verbreitet. Universitäten, Forschungseinrichtungen, Bibliotheken und Verlage beschäftigen sich verstärkt mit dem Thema. Wenn Sie zurückblicken, was waren Ihre ersten Berührungspunkte damit?

Reinhold Weiß: Auf wissenschaftlichen Tagungen und Debatten tauchte das Thema meiner Erinnerung nach erstmals um die Jahrtausendwende auf. Es war aber mehr ein Wetterleuchten denn eine konkrete, schon in Kürze auftretende Herausforderung. Immerhin begannen auch im BIBB erste Debatten darüber, was Open Access für die eigene Veröffentlichungsstrategie bedeuten kann.

Ein Meilenstein war dann die Berliner Erklärung über offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen führender Repräsentantinnen und Repräsentanten deutscher und europäischer Wissenschaftsorganisationen vom Oktober 2003. Nunmehr war es nicht mehr eine noch recht vage Zukunftsoption, sondern eine Perspektive, zu der sich das BIBB positionieren musste. Flankierend hinzu kamen Forderungen und Initiativen aus der Wissenschafts-

politik, so vor allem 2016 die Open-Access-Strategie des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. Sie fand ihren Ausdruck in Förderprogrammen, z. B. zum Aufbau von Forschungsdatenrepositorien, sowie in der Berücksichtigung von Open-Access-Publikationen in der Projektförderung.

Lena Schnabel: Als damaliger Forschungsdirektor des BIBB waren Sie unmittelbar beteiligt, als das Institut 2011 seine eigene Open-Access-Policy verabschiedet hat. Wie sahen die ersten Schritte zur Erarbeitung der Richtlinie und ihrer Umsetzung aus?

Reinhold Weiß: Zunächst wurde eine Arbeitsgruppe gebildet, an der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus verschiedenen Organisationseinheiten beteiligt waren. Sie hatte den Auftrag, eine Strategie zu erarbeiten, wie sich das BIBB der Herausforderung, Open Access im Institut zu implementieren, stellen sollte. Ein Teil der Publikationen war zu diesem Zeitpunkt bereits kostenlos und ein zunehmender Anteil darüber hinaus auch online verfügbar. Daneben gab es eine Reihe von Publikationen, insbesondere die wissenschaftlichen Reihen sowie die Zeitschrift „Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis – BWP“, die kostenpflichtig über Verlage zugänglich waren. Hier bestand also Diskussions- und Handlungsbedarf. Angesichts bestehender Verträge mit Autorinnen und Autoren sowie Verlagspartnern, der Ungewissheit über die künftige Entwicklung in der Wissenschaftslandschaft, aber auch wegen der Ungewissheit über die Finanzierung einer völligen Freigabe von Veröffentlichungen empfahl die Arbeitsgruppe eine Umsetzung nach dem Modell des grünen Weges. Diesem Vorschlag hat sich die Leitung des BIBB angeschlossen und im März 2011 auf dieser Basis die erste Open-Access-Policy veröffentlicht. Im Mai 2014 hat sich das BIBB dann auch der Berliner Erklärung angeschlossen und sie unterzeichnet.

Die Verpflichtung des BIBB zu Open Access ergibt sich aus seiner Finanzierung aus dem Bundeshaushalt. Wissenschaftliche Leistungen und Ergebnisse sollen daher nicht primär zahlungswilligen Nutzerinnen und Nutzern, sondern den politischen Entscheidungsträgern/-trägerinnen wie auch der breiten (Fach-)Öffentlichkeit bereitgestellt werden. Die Umsetzung fiel umso leichter, als die Einnahmen aus Publikationen im Haushalt des BIBB nie eine tragende Rolle gespielt haben. Auch war es kein Institutsziel, mit Veröffentlichungen Einnahmeüberschüsse zu erzielen. In der Folgezeit wurden Gespräche mit den Verlagspartnern geführt, die zum Ergebnis hatten, dass sämtliche Publikationen spätestens ein Jahr nach ihrem Erscheinen kostenlos und online verfügbar waren. Damit positionierte sich das BIBB nun auch nach außen sichtbar zu Open Access. Es war indessen klar, dass die Entscheidung für den grünen Weg nur der erste Schritt sein konnte. Mittel- und längerfristig war das Ziel, die Veröffentlichungen des BIBB nach dem Muster des goldenen Weges online und kostenlos bereitzustellen. Auf Dauer machte es keinen Sinn, einen Teil der Veröffentlichungen kostenlos zur Verfügung zu stellen, einen anderen Teil aber nur gegen Bezahlung. Hinzu kam, dass immer mehr Nutzerinnen und Nutzer einen Onlinezugang bevorzugten, aber nicht bereit waren, für das Herunterladen einzelner Beiträge zu zahlen. Die Umsetzung wurde möglich, als die Zusammenarbeit mit den Verlagspartnern nach öffentlichen Ausschreibungen der

verschiedenen Publikationsformate auf eine neue vertragliche Grundlage gestellt wurde. Inzwischen sind alle Publikationen kostenlos und online verfügbar.

Lena Schnabel: Zum Zeitpunkt der Einführung von Open Access im BIBB gab es bereits die digitale Literaturdatenbank Berufliche Bildung (LDBB). Welche Konsequenzen hatte die neue Policy für diese?

Reinhold Weiß: Es war klar, dass es nicht nur darum gehen konnte, die Publikationsstrategie des BIBB neu auszurichten. Open Access war zugleich eine Herausforderung für die Dienstleistungen der Bibliothek sowie für die LDBB. Für die Berufsbildungsforschung war die Datenbank, die in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft Berufsbildungsforschungsnetz entwickelt worden war, ein zentrales Instrument für die Literaturrecherche. Sie bot nicht nur alle relevanten bibliografischen Daten und kurze Zusammenfassungen der Publikationen, sondern teilweise auch bereits Volltexte zum Download. Allerdings war die zugrunde liegende Software in die Jahre gekommen und wurde den gewachsenen technischen Anforderungen immer weniger gerecht. Die Weiterentwicklung in Richtung eines Repositoriums für die berufliche Bildung lag deshalb auf der Hand, zumal die bestehenden Repositorien zum Thema Bildung die Literatur zur beruflichen Bildung nur sehr unzureichend abgebildet haben. Das BIBB hatte sich daher zu einem Relaunch der LDBB entschieden, deren Inhalte der Fachöffentlichkeit nunmehr seit 2019 im VET Repository zur Verfügung stehen.

Lena Schnabel: Neben dem VET Repository führt das BIBB die vermutlich größte wissenschaftliche Spezialbibliothek zur Berufsbildung und Berufsbildungsforschung im deutschsprachigen Raum. Was bedeutet es für die Dienstleistungen von Bibliotheken, wenn Forschungsliteratur zunehmend Open Access publiziert wird?

Reinhold Weiß: Bibliotheken werden auch in Zukunft erforderlich sein; nicht nur, um ältere Publikationen, bei denen die elektronische Archivierung zu aufwendig ist, verfügbar zu halten. Auch in Zukunft wird es einen – allerdings anteilig kleiner werdenden – Anteil von Printpublikationen geben. Bibliotheken werden ihre Bestände aber immer weniger in Regalen, sondern elektronisch verfügbar haben bzw. den Zugang zu einschlägigen Datenbanken und Repositorien sicherstellen. Das Aufgabenprofil hat sich deshalb bereits wesentlich verändert und wird sich weiter wandeln. Meines Erachtens werden Aufgaben wie die Sicherung des Zugangs zu Literaturdatenbanken und Repositorien, die Unterstützung bei der Literaturrecherche, die Beratung von Autoren/Autorinnen zum Publikationsprozess (u. a. bei rechtlichen Fragen), die elektronische (Langzeit-)Archivierung von Publikationen sowie ggf. der Aufbau eigener themenspezifischer Repositorien wichtiger werden oder hinzukommen.

Generell sollten sich Bibliotheken als Dienstleister für die Wissenschaft verstehen. Notwendig ist daher ein enger Austausch mit den Nutzerinnen und Nutzern, um die Leistungen bedarfs- und zukunftsorientiert weiterzuentwickeln. Dies gilt nicht nur für Beschaffungsfragen, sondern mehr noch für die Art der Dienstleistungen, die künftig benötigt werden.

Auch die organisatorischen Zuständigkeiten sind zu überdenken. Früher waren die Aufgaben und Verantwortlichkeiten für die Herstellung von Publikationen und deren Dokumen-

tation in Bibliotheken organisatorisch getrennt. Im Zeichen der Digitalisierung macht diese Trennung keinen Sinn mehr. Beide Bereiche wachsen vielmehr perspektivisch zusammen. Es war deshalb richtig und zukunftsweisend, dass die Verantwortung für beide Bereiche im BIBB in einer Organisationseinheit gebündelt worden sind.

Es wird auch zu prüfen sein, inwieweit kleinere Bibliotheken verstärkt kooperieren, um in Zukunft alle wissenschaftlichen Dienstleistungen anbieten zu können. Grundlegend dafür halte ich einen Erfahrungsaustausch mit anderen Bibliotheken, wie er im BIBB etwa seit 2008 im Rahmen der AG Ressortforschungseinrichtungen des Bundes gepflegt wird. Notwendig sind darüber hinaus konkrete Kooperationen, um Leistungen zu bündeln. Ein Ziel könnte beispielsweise der Aufbau von Katalogverbünden und gemeinsamen Plattformen sein. Gerade für kleinere Bibliotheken könnte die Mitwirkung am Aufbau von elektronischen Nachweissystemen jenseits der eigenen Bestände zu einer Überlebensstrategie werden.

Letztlich muss auch die Struktur der Budgets überdacht werden, denn die Bereitstellung von Open-Access-Publikationen erfordert verstärkte Investitionen in die IT-Infrastruktur. Auch müssen personelle Ressourcen für die Beratung bereitgehalten und ein Teil des Anschaffungsbudgets muss für kostenpflichtige Onlinezeitschriften umgeschichtet werden. Bibliotheken stehen daher vor einer großen Herausforderung. Um sie zu bewältigen, bedarf es einer ausreichenden, dauerhaft gesicherten Ausstattung an Personal und Finanzmitteln. Bibliotheken sollten nicht länger dafür herhalten müssen, Stellen zu streichen oder Anschaffungsetats zu kürzen.

Lena Schnabel: Daneben stellt sich die Frage nach dem Umgang mit Literatur aus der Zeit vor Open Access. Wie wichtig ist es aus Ihrer Sicht für die Berufsbildungsforschung, im Zeitalter der Digitalisierung auf ältere Literatur zurückzugreifen?

Reinhold Weiß: Jede wissenschaftliche Disziplin und jede Forschungsrichtung baut auf einer zum Teil langjährigen Tradition auf. Angesichts der Fülle an aktuellen Publikationen, die online und Open Access verfügbar sind, geraten ältere Publikationen, die nur im Druck vorliegen, leicht aus dem Blickfeld. Dabei ist ein Blick auf die Historie von Themen oder die zeitlichen Dimensionen von Systemen aus meiner Sicht unabdingbar, um Entwicklungen am aktuellen Rand besser einschätzen zu können. Publikationen und Dokumente aus der Vergangenheit der Berufsbildung und der Berufsbildungsforschung, etwa zu den konzeptionellen Grundlagen, sind unerlässlich und sollten ebenfalls möglichst leicht, und d. h. elektronisch im Sinne des Open Access, verfügbar sein. Dazu müssten zumindest die für einen Forschungsbereich zentralen Publikationen redigitalisiert werden. Um dies zu leisten, müssten zusätzliche Ressourcen eingeworben werden.

Ein noch ungelöstes Problem stellt indessen die langfristige Speicherung von elektronischen Formaten dar. Angesichts des technischen Fortschritts haben sich die Speichermedien wie auch die Anforderungen an die gespeicherten Daten immer wieder verändert. Es bleibt zu hoffen, dass es auch künftig gelingt, die bestehenden Daten in neue Formate umzuwandeln. Sicher ist das aber nicht.

Lena Schnabel: Auch die Recherchemöglichkeiten nach wissenschaftlicher Literatur verändern sich durch Open Access. Wie sehen Sie die Entwicklung und inwiefern sind Sie persönlich betroffen?

Reinhold Weiß: Die Recherche nach Literatur wird durch Veröffentlichungen, die nach dem Prinzip des Open Access zugänglich sind, deutlich vereinfacht und beschleunigt. Dies führt dazu, dass sich die Recherche angesichts knapper Zeitbudgets und ortsungebundener Verfügbarkeit aus den Präsenzbibliotheken in das Internet verlagert hat und weiter verlagern wird. Viele Statistiken, Primärdaten aus Erhebungen, aber eben auch Veröffentlichungen sind heute kostenlos elektronisch verfügbar. Allerdings gibt es nach wie vor auch viele Dokumente und Veröffentlichungen, für die das nicht gilt. So gibt es einen nicht unbeträchtlichen Anteil an kostenpflichtigen Printpublikationen, ebenso an kostenpflichtigen Onlinepublikationen. Hinzu kommen ältere Veröffentlichungen, die elektronisch (noch) nicht zur Verfügung stehen, sondern nur über leistungsfähige Bibliotheken zugänglich sind. Die Fokussierung auf Publikationen, die Open Access zur Verfügung stehen, kann daher leicht zu einer Verengung der Perspektive auf das jeweils Aktuelle und Verfügbare an Daten und Materialien führen.

Eine potenzielle Gefahr in Form einer Verengung von Internetrecherchen sehe ich in der Nutzung von Suchmaschinen. Sie arbeiten oftmals nicht nach fachlichen oder bibliothekarischen Kriterien, sondern unterliegen Algorithmen, die nicht transparent sind. Eine Abfrage beispielsweise bei Google liefert zwar in der Regel sehr schnell relevante Quellen und Daten. Für den Einstieg ist das eine wertvolle Hilfe. Man kann sich aber niemals sicher sein, ob damit wirklich die relevanten oder gar alle Quellen erschlossen werden. Allzu oft verweist die Recherche auf randständige Quellen, auf kostenpflichtige Angebote von Verlagen oder kommerzielle Dienstleistungen.

Ich schätze und nutze die Möglichkeiten, durch Open-Access-Veröffentlichungen zeitnah und kostenlos auf wissenschaftliche Ergebnisse und Debatten zugreifen zu können. Gleichwohl bin ich ein eher traditioneller Mediennutzer. Ich bevorzuge die Möglichkeit, Bücher in die Hand zu nehmen, durchzublättern, darin zu lesen sowie handschriftlich Anmerkungen und Kommentare in den eigenen Büchern oder Zeitschriften einzufügen. Das Lesen am Bildschirm finde ich anstrengend. Es hilft beim schnellen Rezipieren ungemein. Für eine gründliche inhaltliche Auseinandersetzung bevorzuge ich hingegen Printexemplare. Für mich ist deshalb wichtig, dass es weiterhin gedruckte Publikationen gibt.

Lena Schnabel: Wie nehmen Sie das veränderte Publikationsverhalten im Bereich der Berufsbildungsforschung wahr?

Reinhold Weiß: Charakteristisch für Veröffentlichungen in der Berufsbildungsforschung waren und sind Printprodukte, insbesondere in Form von Monografien sowie Aufsätzen in einschlägigen Fachzeitschriften und Sammelbänden. Sie wenden sich vorwiegend an einen deutschsprachigen Kreis von Leserinnen und Lesern in der *Scientific Community* sowie in verschiedenen Praxisfeldern. An diesem vorherrschenden Modell hat es in der Vergangenheit aber bereits wichtige Veränderungen gegeben. Für die wissenschaftliche Reputation sind in-

zwischen referierte Aufsätze in hochrangigen, möglichst international verbreiteten Fachzeitschriften das Maß der Dinge. Anstelle wissenschaftlicher Analysen und Abhandlungen eines größeren Themenbereiches haben kürzere, in der Regel empirisch basierte Analysen und Auswertungen von oftmals sehr spezifischen Fragestellungen an Bedeutung gewonnen. In der Konsequenz werden Forschungsergebnisse heute nicht mehr vorrangig in einem Gesamtwerk, sondern häppchenweise in unterschiedlichen Beiträgen in verschiedenen Zeitschriften und Sammelbänden publiziert. Und dieser Trend setzt sich fort. Dadurch ist es für Leserinnen und Leser mitunter schwieriger geworden, die Teilergebnisse in den gesamten Kontext eines Projektes einzuordnen. Auch kann dies mit teilweise erheblichen zeitlichen Verzögerungen bei der Veröffentlichung verbunden sein.

Ein zunehmender Teil der Publikationen ist mittlerweile ausschließlich oder zusätzlich zu einer Printversion online verfügbar. Ein kostenloser Zugang ist damit aber nicht zwingend verbunden. Für zahlreiche Onlinepublikationen werden nach wie vor Entgelte erhoben. Entweder müssen Nutzer/-innen für die Downloads bezahlen oder aber die Autoren und Autorinnen müssen sich an den Kosten der Veröffentlichung beteiligen. Das ist im Prinzip aber nichts Neues. Immer schon haben sich Verlage ihre Dienstleistungen durch Druckkostenzuschüsse finanzieren lassen.

An Bedeutung zugenommen haben ebenfalls Beiträge in internationalen Journals. Allerdings beobachte ich, dass es Autoren und Autorinnen aus dem deutschsprachigen Raum zuweilen schwerfällt, ihre Manuskripte in solchen Publikationen zu platzieren. Das liegt vor allem daran, dass die Themenfelder Berufsbildung und Berufsbildungsforschung in den internationalen Journals meist nur einen Randbereich darstellen, zu dessen Einordnung oftmals Kenntnisse des spezifischen Systemhintergrunds erforderlich sind.

Lena Schnabel: Nicht nur die Sichtbarkeit in internationalen Journals wird immer wichtiger. Auch der Druck, im deutschsprachigen Raum möglichst in hochgerankten Zeitschriften mit Peer Review oder bei renommierten Verlagen zu publizieren, steigt. Wie herausfordernd ist diese Entwicklung für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler?

Reinhold Weiß: Professionelle Review-Verfahren, in denen einschlägig kompetente Gutachterinnen und Gutachter einen Text unabhängig beurteilen, sind zu einem zentralen Element der Qualitätssicherung wissenschaftlicher Veröffentlichungen geworden. Daran kommt man heute weder als Autor/-in noch als Herausgeber/-in wissenschaftlicher Publikationen vorbei.

Allerdings gab es auch vor der Einführung von Peer Reviews mit einem sogenannten *Double-blind*-Verfahren eine Qualitätssicherung wissenschaftlicher Publikationen. Sie erfolgte regelmäßig durch die Herausgeber/-innen von Zeitschriften und Reihen sowie Verlagslektorate. Sie haben die eingereichten Manuskripte gelesen, bewertet und ggf. Hinweise zur Überarbeitung gegeben. Allerdings war diese Form der Qualitätssicherung weniger formalisiert. Hier hat inzwischen ein Umdenken stattgefunden. Publikationen in anerkannten wissenschaftlichen Zeitschriften mit einem Review-Verfahren sind vor allem für junge For-

schende inzwischen ein Muss. Ohne den Nachweis derartiger Publikationen, vor allem in angesehenen einschlägigen Journalen, ist keine wissenschaftliche Karriere mehr zu machen.

Lena Schnabel: Wie stehen Sie in diesem Zusammenhang zu der Kritik, dass Peer Review die Qualität von Publikationen gar nicht unbedingt sichert?

Reinhold Weiß: Wenn das Review-Verfahren sorgfältig und von unabhängigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern durchgeführt wird, kommt dies der Qualität der Veröffentlichungen zweifellos zugute. Ein transparentes Review-Verfahren nach anerkannten Standards ist eine große Hilfe bei der Bewertung von Publikationen. Dazu gibt es meiner Meinung nach keine vernünftige Alternative. Ein Review-Verfahren kann die eigene Reflexion und Beurteilung von Texten aber nie überflüssig machen, zumal es immer wieder Berichte über fragwürdige Reviews und Review-Verfahren gibt. Hier ist die Community, sind insbesondere die Herausgeber/-innen von Zeitschriften und Sammelwerken immer wieder gefordert, die Prozesse zu optimieren.

Anlass zur Diskussion geben auch die unterschiedlichen Review-Verfahren. Der Hinweis, es handele sich um begutachtete Beiträge, reicht meines Erachtens nicht aus, um die Qualität verlässlich zu beurteilen. Notwendig sind genaue Informationen zu den jeweiligen Standards und praktizierten Verfahren. Da die Zahl der deutschsprachigen Zeitschriften zur Berufsbildungsforschung überschaubar ist, bereitet die Beurteilung hier in der Regel kein Problem. Schwieriger ist es zuweilen, bei ausländischen, meist englischsprachigen Zeitschriften die Qualität des Verfahrens zu beurteilen. Neben einigen renommierten und anerkannten Zeitschriften gibt es auch solche mit zweifelhafter Qualität. Wirtschaftliche Interessen stehen häufig vor der Qualität der Beiträge.

Ein Problem für Herausgeber/-innen stellt die Tatsache dar, dass die Menge der möglichen Gutachterinnen und Gutachter in der deutschsprachigen Community der Berufsbildungsforschung überschaubar ist. Außerdem kennen sich eigentlich alle Wissenschaftler/-innen eines Fachbereiches untereinander. Review-Verfahren nach dem Prinzip des *Double blind* lassen sich daher kaum verlässlich durchführen. Damit steht und fällt aber auch die wissenschaftliche Unabhängigkeit der Gutachtenden und damit des gesamten Verfahrens. Schließlich muss einschränkend darauf hingewiesen werden, dass die potenziellen Reviewer/-innen durch eine Vielzahl von Gutachten, etwa im Rahmen von Examensarbeiten, Promotionsverfahren und Berufungen, bereits stark belastet sind. Auch darunter kann die Qualität leiden.

Lena Schnabel: Die Digitalisierung hat auch in der Wissenschaft zu einer Informationsflut geführt. Wie gehen Sie selbst damit um?

Reinhold Weiß: Die Publikationsflut hat schon vor der Digitalisierung eingesetzt. Aber richtig ist, dass sie durch die Digitalisierung noch einmal einen kräftigen Schub erhalten hat. Selbst gut ausgestattete Hochschul- oder Institutsbibliotheken können gar nicht mehr alle Neuerscheinungen anschaffen. Dafür reichen weder die Budgets noch das verfügbare Platzangebot. Die Bereitstellung von Publikationen via Open Access entlastet die Bibliotheken,

zugleich verschärft die Informationsflut im Netz die Auswahlproblematik: Was kann und was soll in welcher Weise dauerhaft verfügbar gemacht werden?

Es ist paradox: Wir ersticken förmlich in der Flut an häufig redundanten oder nicht relevanten Informationen. Gleichzeitig fehlen oftmals genau jene Informationen, die notwendig wären, um konkrete Fragen zu beantworten. Es ist das Los der Wissenschaft, mit dieser Ambivalenz umzugehen. Jede/-r hat im Laufe der Zeit einen ganz persönlichen Umgang mit dieser Problematik entwickelt. Dabei hilft mir die Erfahrung von vielen Berufs- und Lebensjahren, um Neues einordnen und bewerten zu können. Dennoch habe ich kein Patentrezept zum Umgang mit der Informationsflut. Um schnell Relevantes zu finden, sind Bibliotheken mit leistungsfähigen IT-Systemen und nutzerorientierten Datenbanken und Repositorien unabdingbar. Es bleibt aber ein entscheidender Engpass: Die Literatur muss immer noch gelesen und intellektuell verarbeitet, d. h. bewertet und eingeordnet werden.

Lena Schnabel: Forschung gehört zu den Kernaufgaben des BIBB. Wie wirkt sich Open Access in Ihrer Wahrnehmung auf den Transfer von Forschungsergebnissen in die Gestaltung der Berufsbildung und in die Politik aus?

Reinhold Weiß: Frei zugängliche wissenschaftliche Publikationen sind die Grundlage für eine breite Rezeption der Ergebnisse und eine ungehinderte wissenschaftliche Kommunikation. Sie erleichtern zugleich den Transfer von Forschungsergebnissen in die Politik und Berufsbildungspraxis. Insofern darf man positive Effekte von Open Access unterstellen. Inwieweit wissenschaftliche Texte von der Berufsbildungspraxis allerdings rezipiert werden, hängt auch davon ab, ob die Themen in der Praxis als relevant wahrgenommen werden und die Texte verständlich verfasst sind. Es bedarf deshalb neben genuin wissenschaftlichen Publikationen, die sich an die *Scientific Community* wenden, immer auch einer Aufbereitung von Ergebnissen für einen breiten Kreis von Leserinnen und Lesern aus anderen Kontexten. Die Zugänglichkeit über Open Access alleine gewährleistet noch keine breite Rezeption. Hier ist die Wissenschaftskommunikation gefragt!

Herzlichen Dank für das Gespräch!